

ANN-KATHRIN FALKENBERG

Ivy League
Twisted Scandals



GOLDMANN

Buch

Yale-Studentin Lumen kann es immer noch nicht glauben: Sie hat ein Praktikum in New Yorks renommiertester Kanzlei ergattert. Ausgerechnet ihr größter Rivale Jackson Carter hat es ebenfalls dorthin geschafft. Jackson, der sie rücksichtslos hintergangen hat und jetzt keine Chance unversucht lässt, um sie zurückzugewinnen. Lumen hält ihn zwar auf Abstand, trotzdem kann sie nur schwer die Schmetterlinge in ihrem Bauch ignorieren, wenn sie seine sehnsuchtsvollen Blicke bemerkt. Aber Lumen muss standhaft bleiben, denn ihr liegen Beweise vor, die Jacksons Vater – den Gouverneur von New York – schwer belasten. Diese Akten sind ihre Chance, sich als aufstrebende Anwältin zu beweisen. Und ihre Gefühle für Jackson dürfen ihr dabei keinesfalls in die Quere kommen ...

Weitere Informationen zu Ann-Kathrin Falkenberg
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin
finden Sie am Ende des Buches.

Ann-Kathrin Falkenberg

Ivy League

Twisted Scandals

Roman

GOLDMANN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung September 2026

© by Ann-Kathrin Falkenberg

© der Originalausgabe September 2026

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, D-81673 München

produksicherheit@penguinrandomhouse.de

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Textbaby Medienagentur.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur GmbH

Umschlagmotive: Shutterstock Images LLC

Redaktion: Silvana Schmidt

ES · Herstellung: ik

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49724-9

www.goldmann-verlag.de

Liebe Leser*innen,
dieses Buch enthält potenziell triggernde Elemente. Deshalb findet sich auf der letzten Seite eine Triggerwarnung. Wir wünschen uns für euch alle das bestmögliche Leseerlebnis.
Eure Ann-Kathrin und euer Goldmann Verlag

*Every saint has a past,
every sinner has a future.*

Oscar Wilde

PROLOG



Die Wohnung war ruhig. So still, als hätte sie den Atem angehalten. Ich stand in einer Ecke des Raumes und spürte nichts, weder Erleichterung noch Schuld. Gefühle waren das Resultat von Unsicherheit – und die hatte ich schon lange nicht mehr.

Er saß gegenüber von mir auf dem Sofa, schief, weil er sich so verzweifelt gewehrt hatte. Gekämpft und gehofft, dass ihn irgendetwas retten würde. Dass es einen Punkt geben würde, an dem sich sein Blatt noch wenden ließe.

Auf dem Tisch vor ihm lag das Schreiben, das ich dort platziert hatte. Abgesehen davon gab es keine Hinweise darauf, dass ich hier gewesen war. Darauf, was sich tatsächlich zugetragen hatte.

Man könnte meinen, die Wahrheit bestünde aus Fakten. Doch eigentlich bestand sie aus Zusammenhängen – und Zusammenhänge ließen sich herstellen. Zwei Studierende, ein Rivale, eine Tat. Das erlaubte nur eine Schlussfolgerung, oder?

Lumen Richards und Jackson Carter. Die beiden hatten keine Ahnung, worauf sie sich eingelassen hatten, als sie sich für das Praktikum bei *Ashford Legal* beworben hatten. Sie wussten nicht, in welche Schwierigkeiten sie das, was sie während ihrer Probe-woche in der Kanzlei herausgefunden hatten, bringen konnte.

Sie waren der Wahrheit gefährlich dicht auf der Spur, weshalb ich hatte eingreifen müssen.

Nicht mehr lange, und sie würden herkommen. An derselben Stelle stehen, wie ich es gerade tat. Sie würden ihn finden. Den leblosen Körper sehen und entsetzt sein. Doch aus Schock würde schnell Berechnung werden, das wusste ich. Weil die beiden clever waren. Etwas zu clever.

Ich nahm das Handy und löschte die letzten Nachrichten. Meinen Namen würde niemand suchen. Niemand würde mich je verdächtigen.

Ich zog meine Jacke über, und der Stoff raschelte leise. Ein letztes Geräusch in einem Raum, in dem gleich wieder vollkommene Stille herrschen würde.

Bevor ich die Wohnung verließ, warf ich noch einen Blick zurück. Zum Sofa, wo sein Körper immer noch reglos saß. *Ashford Legal* hätte ihn ohnehin aussortiert, ich war ihnen nur zuvorgekommen.

KAPITEL 1



Lumen

Er ist tot. Er ist tot, er ist tot, er ist tot. Es war das Einzige, an das ich denken konnte. Je länger die drei Worte in meinem Kopf umherjagten, desto verzweifelter wurde ich.

»Hey!« Mein Körper fühlte sich so taub an, dass ich Jacksons Hand auf meiner Schulter kaum spürte. Ich hockte immer noch mit den Knien auf dem fleckigen Teppichboden – ob schon Minuten oder erst Sekunden, wusste ich nicht –, unfähig, mich wieder aufzurichten.

»Er ist tot!«, sagte ich tonlos, in der Hoffnung, dass es helfen würde, die Worte auszusprechen. Aber das tat es nicht. Ich saß trotzdem in dieser fremden Wohnung, gegenüber von einer Leiche. Der Leiche des Mannes, mit dem wir letzte Woche noch ein Glas Wein getrunken hatten. Was war mit ihm passiert? Wer hatte ihm das angetan?

»Ja«, entgegnete Jackson nur. Obwohl er direkt neben mir stand, klang seine Stimme weit entfernt.

Plötzlich lagen seine Hände wieder auf mir, diesmal an meinen Armen. Erst nach Sekunden wurde mir klar, dass er daran zerrte. »Du musst aufstehen, Lumen. Jetzt!«

Ich fühlte mich wie eine leblose Puppe, während er mich

hochhiepte. *Leblos. Ángel.* Wieder füllten sich meine Augen mit Tränen, und ich hatte das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen. Das hier war ein Albtraum.

Irgendwie schaffte ich es, mich auf den Beinen zu halten, obwohl sie auf einmal furchtbar zitterten. Sofort vergrub ich mein Gesicht in den Händen, damit ich ihn nicht noch einmal sehen musste. »Ich ... Ich kann nicht –«, stammelte ich. Jackson zog mich in seine Arme, und ich lehnte mich gegen ihn. Für den Bruchteil einer Sekunde fühlte sich die Wärme seines Körpers tröstlich an. Aber nur kurz.

»Wir müssen uns zusammenreißen«, sagte Jackson leise an meinem Ohr, doch seine Stimme schien fremd. Er hatte recht. Ich musste mich zusammenreißen. Und das beinhaltete auch, sich nicht von jemandem halten zu lassen, der mich hintergangen hatte. Jemand, der mir meine Rechercheergebnisse geklaut hatte, um selbst besser dazustehen. Obwohl er genau gewusst hatte, dass sie nicht nur für den Praktikumsplatz wichtig waren, sondern auch meinem Vater helfen konnten. Ich war allein stark, musste es sein.

»Was machst du überhaupt hier?«, fragte ich und vermied sowohl den Blick zum Sofa als auch den in Jacksons Gesicht.

»Ángel hat mir eine –« Er brach ab, setzte neu an. »Jemand hat mir von seiner Nummer eine Nachricht geschickt. Dass er meine Hilfe braucht und ich zu dieser Adresse kommen soll.«

»Mir auch.« Mein Blick zuckte nun doch zur Couch. Ein eisiger Schauer kroch meine Wirbelsäule hinab. Ángels leere Augen ließen mich sofort wieder weggucken. Ich war kein gläubiger Mensch, aber hier zu sein, fühlte sich an, als würde man dem Teufel direkt in die Seele schauen.

»Ich wusste sofort, dass etwas faul ist – aber ich wollte wissen, was.«

Für ein paar Sekunden war es still im Raum.

»Jemand hat uns bewusst hierhergelockt«, sprach ich dann das Offensichtliche aus.

Jackson antwortete erst nach einer Weile. »Ja, die Frage ist nur, warum.«

»Er kann noch nicht lange tot sein«, überlegte ich laut. »Sonst ... Sonst würde er anders aussehen.«

»Und hier würde es unangenehmer riechen«, fügte Jackson trocken hinzu.

Mein Blick zuckte zu ihm. Wie konnte selbst so eine Situation ihn nicht aus dem Konzept bringen? Wir standen hier vor einer verdamnten *Leiche*. Doch wahrscheinlich sollte ich keine Menschlichkeit von ihm erwarten, nach allem, was er getan hatte.

»Was bringt es dem Mörder, dass wir hier sind und ihn finden? Würde man das nicht lieber verhindern wollen?« Noch während ich den Satz aussprach, erstarrte ich. Jackson warf mir einen alarmierten Blick zu. »Es sei denn —«

Ich blinzelte, aber er stieß einen Fluch aus und setzte sich bereits in Bewegung, steuerte die hinteren Räume des Apartments an.

»Was hast du vor?«, fragte ich schrill, obwohl ich es eigentlich schon wusste.

»Wir sollten sicher sein, dass der Täter nicht mehr hier ist.«

Mein Herz klopfte in rasendem Tempo, während ich Jackson dabei beobachtete, wie er den Raum durchquerte. Wahrscheinlich wollte es aus meinem Brustkorb fliehen, genau wie ich aus dieser Wohnung. Da ich jedoch keine Sekunde allein bleiben wollte, folgte ich Jackson widerwillig.

»Aber ... was, wenn er bewaffnet ist?«, flüsterte ich. »Lass uns lieber die Polizei verständigen.«

»Bleib hinter mir!«, befahl Jackson, ohne auf mich einzugehen.

Ich ballte meine zitternden Hände zu Fäusten und versuchte meine schnelle Atmung unter Kontrolle zu bekommen, während ich hinter ihm herschlich.

Mein Blick zuckte in jede Zimmerecke, zu Türen, Fenstern – doch in der dunklen Wohnung konnte sich überall jemand verstecken.

Plötzlich nahm ich aus dem Augenwinkel einen Schatten wahr. Ich stieß einen spitzen Schrei aus, und mein Kopf schnellte panisch zur Seite. Zu der Stelle, an der ich die Bewegung wahrgenommen hatte.

Jackson fuhr zu mir herum.

Wir sind Angels Mörder ausgeliefert!, dachte ich noch, bevor ich den Spiegel entdeckte, der auf der anderen Seite des Raums an der Wand hing.

Das Wummern in meiner Brust war immer noch da, als ich begriff, dass ich nur mich selbst gesehen hatte. Ich deutete zum Spiegel, und ein wissender Ausdruck huschte über Jacksons Gesicht, bevor er sich wieder umdrehte.

»Wir müssen die Polizei rufen, Jackson«, sagte ich. Das hier war Irrsinn. Wieso sollten wir es auf eine Konfrontation mit dem Mörder ankommen lassen? Jackson war zwar muskulös und sportlich, aber gegen eine bewaffnete Person konnte selbst er nichts ausrichten. Oder zwei. Wer sagte, dass es nur einen Täter gab? Eine Gänsehaut legte sich über meine Arme.

Doch anstatt stehen zu bleiben, wurde Jackson schneller.

»Jackson!«, wiederholte ich, diesmal eindringlicher.

Nach ein paar Minuten, die sich anfühlten wie Stunden, waren wir wieder im Wohnzimmer angekommen.

»Hier ist niemand«, stellte Jackson fest.

»Jetzt hör mir endlich zu. Wir müssen die Polizei anrufen.«

Jackson presste die Lippen aufeinander. »Lass es uns erst mal auf Ángels Nummer probieren.«

Ich machte ein paar Schritte durch den Raum. »Was soll das bringen? Offensichtlich wird er nicht rangehen.« Meine Stimme klang schrill.

Jackson seufzte. »Offensichtlich. Aber wir müssen wissen, wo das verfluchte Telefon ist. Wenn die Polizei es hier findet, wird sie sehen, dass er zuletzt uns geschrieben hat.«

Für ein paar Sekunden starrte ich ihn an. Bis mir dämmerte, dass er recht hatte. Aber ich drängte die erneut aufsteigende Panik zurück. Na und? Sollte die Polizei doch die Nachrichten sehen. Wir hatten nichts getan, also hatten wir auch nichts zu befürchten. Doch bevor ich Jackson aufhalten konnte, hatte er schon sein Telefon am Ohr und wartete.

Um mich abzulenken, tigerte ich weiter im Raum umher ... unfähig, ruhig stehen zu bleiben.

»Das Ding ist nicht hier«, verkündete Jackson irgendwann und ließ die Hand mit dem Handy darin sinken. »Es klingelt, aber niemand geht ran. Der oder die Täter müssen es mitgenommen haben.«

Abrupt blieb ich stehen.

»Dann lass uns endlich das Richtige tun und die Polizei rufen. Lass uns aus dieser Todesfalle verschw—« Noch bevor ich zu Ende gesprochen hatte, entfuhr Jackson ein überraschtes Keuchen, und er fiel mir ins Wort. »Was ist das denn?«

Ungeduldig ging ich auf ihn zu und mein Blick zuckte zu dem Zettel, den Jackson zwischen den Fingern hielt.

»Was ist los?«, wollte ich wissen.

Jackson hob den Kopf und sah mich mit ausdrucksloser Miene an. »Eine Buchungsbestätigung.«

»Was?«

Verwirrt zog ich die Augenbrauen zusammen. Doch dann hielt er mir den Zettel vor die Nase.

»Deine Buchung in New York City ist bestätigt«, las ich leise vor. Fragend schoben sich meine Brauen zusammen.

»Lies weiter«, presste Jackson zwischen zusammengebißenen Zähnen hervor. Etwas in seiner Stimme verriet mir, dass er nun doch kurz davor war, die Fassung zu verlieren.

»Helles Apartment im Herzen von Williamsburg. Dort steht die Adresse.« Mein Blick flog über den Ausdruck, bis mir eine Stelle ins Auge fiel. Weil mir das, was dort stand, bekannt vorkam.

»Hauptgast: Jackson Carter, Mitreisende: Lumen –« Ich brach ab. »Was soll das?«, japste ich. »Wieso stehen da unsere Namen?« Mit jedem Wort wurde meine Stimme eine Oktave höher.

Jackson zerknüllte das Papier in seiner Hand. »Jemand will uns diese Scheiße anhängen.«

Ich taumelte ein Stück zurück. »Aber ... aber ... wir waren das nicht.«

Mit aufgerissenen Augen und bebendem Körper beobachtete ich, wie Jackson den Zettel in seine Hosentasche stopfte. »Natürlich nicht. Trotzdem gibt sich jemand ganz schön viel Mühe, es so aussehen zu lassen. Erst die Nachrichten, dann die Buchung. Und denk mal nach, Lumen, wer ein Motiv hätte. Ángel war unser Konkurrent, also würden wir beide von seinem Tod profitieren.«

Für ein paar Sekunden bekam ich keinen Ton heraus, weil mein Hals sich wie zugeschnürt anfühlte. Ich konnte nichts anderes tun, außer Jackson fassungslos anzustarren.

Als sein kühler Blick mich traf, jagte eine Gänsehaut über meinen Körper. »Wir können nicht die Polizei rufen.«

»Was?«, kam es erstickt aus meiner Kehle. Unwillkürlich machte ich noch einen Schritt zurück. »Das kann nicht dein

Ernst sein. Das sind doch alles nur Indizien. Und wer zum Teufel würde einen Mord begehen, für einen Praktikumsplatz?!«

Mittlerweile war ich so weit zurückgewichen, dass ich mit dem Rücken gegen die Wand stieß. »Du willst einfach von hier verschwinden, ohne jemandem Bescheid zu sagen, dass Ángel –« Ich brach ab.

Jackson kam mit entschlossener Miene auf mich zu. »Lumen, es ist wichtig, dass du mir genau zuhörst. Du musst verstehen, was ich dir jetzt sage.«

Meine Hand schoss so schnell in die Höhe, wie die folgenden Worte aus meinem Mund kamen. »Nein, du hörst mir jetzt zu, Jackson. Hör verflucht noch mal auf, so herablassend mit mir zu sprechen, sonst vergesse ich mich.«

Er zögerte einen Moment, fasste mich dann jedoch an den Schultern. »Es tut mir leid. Aber wir können nicht die Polizei rufen. Uns will hier jemand etwas anhängen. Ja, es sind bisher nur Indizien, aber die Person, die uns hierhergelockt hat, hat sich ganz schön viel Mühe gegeben, dass alle Spuren in unsere Richtung weisen. Wir wissen nicht, was es sonst noch für manipulierte Beweise gibt.«

Ich starrte ihn immer noch an, und es dauerte, bis die Bedeutung seiner Worte bei mir angekommen war.

Als sie es tat, wollte ich mich losreißen, aber er verstärkte seinen Griff.

»Wir können aber auch nicht einfach gehen, Lumen. Wir müssen ihn hier wegschaffen.«

»Bist du wahnsinnig?« Ich versuchte wieder, mich von ihm loszumachen – und diesmal gelang es mir. Ich brachte so viel Abstand zwischen uns wie nur möglich. »Du kannst nicht wirklich meinen, dass wir seine Leiche ... beseitigen. Das ist vollkommen verrückt«, stieß ich wild gestikulierend aus, weil meine

Angst von Wut abgelöst wurde. Hatte mir dieser Scheißkerl nicht schon genug angetan? War es nun tatsächlich auch noch seine Absicht, mich zu einem Verbrechen zu verleiten?

Mit wild klopfendem Herzen steuerte ich die Tür an. Ich würde abhauen und die Polizei verständigen. Wenn er einen anderen Plan hatte, würden die Cops ihn hoffentlich davon abhalten.

In der Sekunde, in der ich die Hand nach dem Griff ausstreckte, drängte Jackson sich zwischen mich und die Tür. »Stopp!« Seine Stimme war wie ein Grollen, das mir durch den ganzen Körper donnerte.

Mittlerweile raste mein Herz so schnell, dass ich es gar nicht mehr wahrnahm. »Geh mir aus dem Weg!« Ich versuchte bestimmt zu klingen, aber meine Stimme zitterte.

»Nein!«

»Wenn du mich nicht durchlässt, schreie ich.«

Doch die Drohung bleibt wirkungslos, Jackson rührte sich keinen Zentimeter.

»Scheiße, Lumen! Wir sind am Tatort. Überall sind unsere Fingerabdrücke, und ich wette, vom Täter wird man hier keine finden. Ich will nicht im Knast landen, für etwas, das ich nicht getan habe.«

Ich schloss die Augen. »Wir erklären es den Beamten!«

»Was willst du denn sagen? Denkst du wirklich, sie werden uns glauben, dass uns das jemand anhängen will?«

»*Pink Shield*«, sagte ich leise. Die Organisation hatten Ángel, Jackson und ich in unserer Probezeit bei *Ashford Legal* durchleuchtet. Es handelte sich dabei um eine Wohltätigkeitsorganisation für Gebärmutterhalskrebs, aber das Unternehmen war nicht so gemeinnützig, wie es auf den ersten Blick schien. Und schon einige Personen, die dazu Nachforschungen angestellt hatten, waren unter mysteriösen Umständen verschwunden.

»Diese riesige, bekannte Organisation mit gutem Ruf, deren üble Machenschaften wir zum jetzigen Zeitpunkt nicht mal beweisen können?«

Ich schwieg, fühlte mich wie erstarrt. Ich wollte immer noch hier weg, gleichzeitig rasten die Zweifel, die Jackson soeben gesät hatte, wild in meinem Kopf umher. Wir hatten bisher keinerlei Beweise, und *Pink Shield* war somit noch unantastbar. Warum sollte uns jemand diese Geschichte glauben?

»Was wird das NYPD sehen, wenn deren Leute hier reinkommen? Ich fasse es dir noch mal zusammen: einen Toten, keine Einbruchspuren, die Namen auf der Buchung, Nachrichten, die bestätigen, dass wir uns mit Ángel treffen wollten –«

»Das Handy ist doch gar nicht da«, fuhr ich ihm dazwischen.

»Zumindest sehen wir es nicht.« Jackson presste die Lippen aufeinander. »Wir haben keine Ahnung, wo sich das verdammte Teil befindet. Fakt ist jedoch, dass die Polizei es ausfindig machen könnte. Vielleicht plant der Mörder auch schon, es ihnen zuzuspielen. Who fucking knows. Aber ich will es nicht herausfinden, Lumen.« Seine Stimme brach, und er räusperte sich. »Es könnte sein, dass uns jemand gesehen hat. Gesehen hat, wie wir ins Haus gegangen sind oder wie wir das Haus verlassen. Außerdem sind unsere verfluchten Fingerabdrücke überall. Und in jedem Fall würden wir befragt werden, weil wir die Letzten sind, die ihn lebendig gesehen haben. Zumindest ist es das, was Laura erzählen wird. Ich hätte es auch gerne anders, glaub mir. Doch wir sind automatisch die Hauptverdächtigen.«

Tränen sammelten sich in meinen Augen, und ich versuchte gegen den Kloß anzuschlucken, der sich in meinem Hals gebildet hatte.

»Die Polizisten werden wohl kaum sagen: Das ist bestimmt ein Missverständnis, gehen Sie nach Hause. Nein, sie werden uns

trennen, verhören, unsere Handys in Beschlag nehmen – wo sie im Übrigen die Nachrichten von Ángel rekonstruieren könnten – selbst, wenn wir sie löschen. Sie würden uns wie Verdächtige behandeln, nicht wie Zeugen.«

»Aber WIR haben die Nachricht von Ángels Nummer bekommen, nicht geschrieben«, schluchzte ich, weil ich die Tränen nicht mehr zurückhalten konnte.

»Die hätten wir uns selbst mit seinem Handy schicken können, wären wir die Täter.«

Ich rieb mir über die Augen, um den Tränenschleier loszuwerden.

»Hast du ein Alibi für die Tatzeit?«

»Wir wissen ja nicht einmal, wann –«, begann ich, doch Jackson unterbrach mich.

»Eben! Also wissen wir nicht, ob wir ein wasserfestes Alibi haben. Die letzten eineinhalb Stunden saß ich auf jeden Fall im Auto – und das kann keiner bezeugen.«

Ich dachte daran, dass ich vor dem Rückweg nach New Haven allein im Haus meiner Eltern gewesen war. Mom und Dad waren bei der Arbeit und Luci mit Freunden im Einkaufszentrum gewesen. Als mir klar wurde, dass das ebenfalls niemand bescheinigen konnte, breitete sich eine unermessliche Erschöpfung in mir aus, die mich lähmte.

»Dir muss eins klar sein, Lumen. Wenn wir dort anrufen, verlieren wir jegliche Kontrolle darüber, was als Nächstes passiert. Womöglich ruinieren wir damit unser ganzes Leben. Wir werden in Haft genommen. Weder du noch ich werden das Praktikum bei *Ashford Legal* antreten können, für das wir so hart gearbeitet haben. Aber nicht nur das – denk an deine Familie, Lumen. Es wird nicht nur dich zerstören, sondern auch sie.«

Bei dem Gedanken an Mom, Dad und Luci wurde mir schwer

ums Herz. Sie hatten schon so viel durchgemacht. Es würde noch schlimmer werden, wenn ich nicht mehr da war. Sie hätten kein Geld für eine Kautions, und Dad würde sich für mich noch mehr verschulden. Das konnte ich nicht zulassen.

Ich entfernte mich von der Tür und machte ein paar Schritte durch den Raum. Überlegte fieberhaft, mit welchem Argument ich Jackson vom Gegenteil überzeugen konnte. Aber da war nichts. Es gab keins.

Jackson musterte mich, das wusste ich. Obwohl ich ihn nicht ansah, spürte ich, wie sein Blick sich förmlich in mich hineinbrannte. Zuerst brachte ich keinen Ton heraus, wollte das Unaussprechliche nicht laut sagen. Noch nicht.

Aber eine gefühlte Ewigkeit später räusperte ich mich schließlich. »Du hast recht.«

Jacksons Lippen teilten sich.

Ding!

Der Nachrichtenton meines Handys ließ mich zusammenfahren. Zuerst wollte ich es ignorieren, doch dann erklang das Geräusch ein weiteres Mal. Und dann noch mal.

»Stell das Telefon aus!«, herrschte Jackson mich an. »Wir dürfen keine Aufmerksamkeit auf uns lenken.«

Mit zitterigen Händen zog ich es aus meiner Tasche und entspernte es.

»Scheiße«, entfuhr es mir mit dünner Stimme.

»Was ist?«

Aus dem Augenwinkel nahm ich wahr, wie Jackson versuchte, auf den Bildschirm zu gucken. »Ich ... ich habe Elena vorhin einen Standort geschickt.«

»Du hast was?« Plötzlich war sein Gesicht ganz nah an meinem. Doch ausnahmsweise störte es mich nicht. Es war mir genauso egal wie alles andere.

Ich öffnete den Chat mit Elena und überflog die Nachrichten, die sie mir geschickt hatte.

Hahahaha. Was machst du denn?
Das ist ein Scherz, oder?

ODER?

Lumen???

»Ich wusste, dass es riskant werden würde«, sagte ich defensiv.
»Meinst du, ich bringe mich in Gefahr, ohne Vorkehrungen zu treffen?«

»Also weiß Elena, dass wir hier sind?« Jackson raufte sich das Haar. »Das ist eine Katastrophe.«

Wut stieg in mir auf, und ich wollte gerade etwas sagen, da ging ein neuer Text ein, und wir starrten beide auf das Display.

Lumen, Was machst du in Williamsburg?

»Fuck!«, stieß Jackson aus und drückte auf *Teilen beenden*. »Du musst ihr etwas schreiben, damit sie nicht wirklich die Polizei hierherschickt!«

Ich wollte mein Handy wegziehen, aber er war schneller und riss es mir aus der Hand, tippte darauf herum. Schließlich gab er es mir zurück.

Ich bin mit Jackson unterwegs.
Er hat mich zum Essen eingeladen.

»Warum hast du das geschrieben?«, fragte ich zähneknirschend und rammte ihm das Telefon in die Seite.

»Hey, das tat weh!«, knurrte er.

»Das sollte es auch. Du kannst nicht einfach über meinen Kopf hinweg bestimmen, was wir machen.«

Wieso war das die erstbeste Ausrede, die ihm eingefallen war? Auch, wenn Williamsburg nicht gerade bekannt für seine schicken Restaurants war, war es zugegebenermaßen naheliegend, denn ich hatte Elena noch nicht erzählt, was nach unserer gemeinsamen Nacht passiert war. Dass er mich hintergangen hatte. Das hatte ich persönlich tun wollen.

Elenas Status sprang auf *online*, und sie tippte bereits. Ich sah noch das *OMG, also entwickelt es sich tatsächlich zu etwas Ernstem? Ich kann es nicht gl-*, bevor ich mein Handy rasch wieder in die Tasche steckte.

Für einen Moment standen wir schweigend nebeneinander, bis Jackson eine Hand auf meinen Rücken legte. So zaghaft, dass ich es kaum wahrnahm. »Wir müssen uns beeilen.«

KAPITEL 2

Lumen



Es gab Entscheidungen, die veränderten das Leben. Manche auf eine gute Weise, andere auf eine schlechte. Einige waren so verheerend, dass sie nicht nur das Leben, sondern auch einen selbst veränderten. In diesem Augenblick wurde mir klar, dass ich nie wieder dieselbe sein würde.

Was sich vorhin noch angefühlt hatte wie die einzige Lösung, war der größte Fehler, den ich je begangen hatte. Und der verheerendste. Das dämmerte mir immer mehr, während ich Jackson den dunklen Pfad entlang folgte. Meine Beine hatten zwar aufgehört zu zittern – nun fühlten sie sich allerdings nicht mal mehr so an, als würden sie zu mir gehören. Die hohen Bäume um uns herum warfen Schatten auf den Weg, und einzig Jacksons Taschenlampe spendete spärliches Licht.

Wurzeln und Steine gaben unter meinen Schuhen nach, die Luft klebte warm an meiner Haut, und ich wünschte, ich könnte sie mir einfach abstreifen. Genau wie die Erinnerungen an die letzten Stunden. Den Anblick von Ángels leblosem Körper würde ich nie wieder aus dem Kopf bekommen. Im Gras zirpten die Grillen, und der schwere Geruch von Erde drang in meine Nase. Plötzlich war da ein Rascheln, das mich abrupt stehen bleiben ließ.

Mein Kopf fuhr zu den Zweigen herum, von wo das Geräusch gekommen war, gerade, als ein paar Vögel aufflatterten. Im Unterholz knackte es, und auf einmal hatte ich das Gefühl, dass wir nicht allein waren.

»Lumen!«, drang Jacksons beherrschte Stimme an mein Ohr, und ich verzog das Gesicht. Mittlerweile konnte ich es nicht mehr ertragen, meinen Namen aus seinem Mund zu hören.

»Ich habe etwas gehört«, sagte ich leise, als müsse ich mich vor ihm rechtfertigen.

»Die Natur macht viele Geräusche.« Jackson fuhr sich durchs Haar. »Der nächste Ort ist mehrere Meilen entfernt. Hier oben gibt es weder Straßen noch Beleuchtung. Nach Einbruch der Dunkelheit ist hier niemand mehr unterwegs.«

Mein Blick zuckte zu ihm. Von den blauen Iriden zu seinem Mund, der mir noch vor ein paar Tagen so verführerisch vorgekommen war. Jetzt wurde mir klar, dass ich nicht nur mich selbst, sondern auch ihn nie wieder mit denselben Augen sehen konnte. Wo letzte Woche noch Feuer gewesen war, war jetzt eine Kälte, die mir Angst machte. Wie hatte ich mich nur von ihm hierzu überreden lassen können?

»Dein schlechtes Gewissen spielt dir einen Streich«, versuchte Jackson mir einzuschärfen. »Außer uns ist niemand hier.«

Schlechtes Gewissen. Eine absurde Beschreibung dafür, wie es in mir aussah. Ich hatte nicht nur ein schlechtes Gewissen, ich war angewidert. Von mir, von ihm – von dem, was wir getan hatten. Der Ekel saß in jeder einzelnen Faser meines Körpers.

Ich setzte mich wieder in Bewegung, konnte jedoch das Gefühl, dass irgendwo jemand lauerte, nicht abschütteln. Vielleicht hatte Jackson aber auch recht. Die Angst ließ mich nicht mehr klar denken, die Scham lähmte mich.

Für den Bruchteil einer Sekunde schloss ich die Augen und

sah diesen Ort, wie ich ihn von früher kannte. Ich erinnerte mich an einen warmen Sommertag, an dem Dad mit uns ins Pawling Nature Reserve gefahren war. Luci und ich waren mit gefüllten Rucksäcken über die Wege gestolpert – damals, als unsere einzige Sorge die Mücken gewesen waren, die uns attackiert hatten. Jetzt wusste ich, dass ich nie mehr hierher zurückkommen würde. Die schönen Bilder würden für immer mit den schrecklichen Erinnerungen von heute überschrieben werden.

In der nächsten Sekunde war da wieder ein Knacken, und ich griff nach Jacksons Arm. Ängstlich sah ich mich um, traute mich aber nicht, etwas zu sagen. Die Geräusche der Tiere im Wald wirkten nun nicht mehr harmlos, sondern wie Warnungen. Und mit jedem weiteren Schritt spürte ich die Gefahr deutlicher.

»Hör auf damit!« In der nächsten Sekunde war Jackson dicht bei mir und nahm meine Hand in seine. Ich ließ es geschehen, war seltsam taub. »Wir müssen zurück nach New Haven, und zwar schnell.« Ich hatte seine Stimme noch nie so gehört. So ... verzweifelt?

»Wir werden damit ohnehin nicht durchkommen. Wir werden ins Gefängnis wandern.« Im Gegensatz zu ihm klang ich ganz ruhig, fast resigniert.

Jackson ließ meine Hand los. »Nein, werden wir nicht.« Er stieß geräuschvoll die Luft aus und raufte sich das Haar. »Wir haben das Richtige getan. Das einzig Richtige.«

Das Lachen, das aus meiner Kehle drang, war schrill. »Nur du kannst das, was eben passiert ist, als das Richtige bezeichnen.«

»Verdammte Scheiße, Lumen!« Ich hörte ihm an, dass es ihm schwerfiel, nicht zu schreien. »Ángel wäre nicht von den Toten auferstanden, wenn wir die Polizei gerufen hätten. Genauso wenig würde es ihn wieder lebendig machen, wenn wir im Gefängnis säßen.«

Jacksons harte Ansprache war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte – im wahrsten Sinne des Wortes –, und so gleich brannten Tränen in meinen Augen. Ich gab mir nicht einmal Mühe, sie zurückzuhalten. Unbarmherzig liefen immer mehr von ihnen über meine Wangen.

»Seine Familie«, schluchzte ich, weil ich daran denken musste, was Ángel uns über sie erzählt hatte. »S–seine Mutter.« Mittlerweile weinte ich so doll, dass ich kaum noch sprechen konnte.

Was hatten wir getan?

Durch den Tränenschleier erkannte ich, wie Jacksons Miene weicher wurde. Er kam näher und zog mich mit einer Hand an sich heran. Kurz erwartete ich, dass seine Umarmung mich trösten würde, aber das tat sie nicht. Vielleicht würde mich nichts je wieder trösten können.

»Wir hatten keine andere Wahl«, murmelte er immer wieder. Ich wusste nicht, ob er mich oder sich selbst davon überzeugen wollte. »Wir werden herausfinden, wer das getan hat, und denjenigen zur Rechenschaft ziehen. Ich werde dieses Monster eigenhändig vor Gericht zerren und hinter Gitter bringen.« Jacksons Stimme bebte vor Zorn. »Und dann werden wir den Leichnam seiner Familie übergeben. Damit sie Frieden finden können.«

Mittlerweile waren meine Tränen verebbt, und Jackson strich mir mit dem Daumen die feuchten Spuren von den Wangen. »Das verspreche ich dir.«

»Versprich nichts, was du nicht halten kannst.«

Vor meinem inneren Auge tauchte die verlassene Hütte auf, die Jacksons Vater gehörte und in die wir Ángel gebracht hatten. Wieder legte sich eine Gänsehaut über meine Arme.

»Trotzdem ist es ein Verbrechen«, sagte ich schwach und war nun doch froh, dass Jackson mich hielt. Ansonsten wären bestimmt meine Beine unter mir weggesackt. »Selbst wenn sie uns

glauben, dass wir ihn nicht umgebracht haben. Wir haben ihn dort rausgetragen und in eine verfluchte Kühltruhe gesteckt.«

Jackson zögerte. »*Manipulation von Beweismitteln* nach New Yorker Recht kommt infrage, ja. Das können sie uns vorwerfen. Und ... *Störung der Totenruhe*.«

»*Strafvereitelung* nicht zu vergessen. Die Staatsanwaltschaft könnte uns einen Strick daraus drehen, dass wir dem wahren Täter Zeit verschafft haben.« Die Paragraphen durchzugehen, übte eine seltsam beruhigende Wirkung auf mich aus. Auch wenn das Gegenteil der Fall sein sollte, schließlich ging es hier darum, mit welchen Vergehen wir angeklagt werden konnten. Trotzdem – das Besinnen auf Fakten hatte mir schon immer geholfen.

Ich löste mich aus der Umarmung und strich mir eine Strähne aus der Stirn. »Wenn sie davon ausgehen, dass wir dem Täter Zeit verschafft haben, könnten sie uns sogar *Mittäterschaft* unterstellen. Und *Unterlassen der Meldung eines Todesfalls*.«

Jacksons Miene verfinsterte sich. »Besser als einen Mord begangen zu haben, Lumen.«

Ich sah ihn ernst an. »Kein Mord, aber eine ganze Liste anderer Delikte. Wir haben praktisch jeden Beweis an diesem Tatort zerstört. Wahrscheinlich gehen wir dafür genauso lange ins Gefängnis wie Ángels Mörder.«

Jackson starrte mich an, und für ein paar Sekunden lieferten wir uns ein Blickduell. »Werden wir nicht. Vertrau mir.«

Ich schnaubte. »Dir vertrauen? Das soll ein Scherz sein, oder? Ich werde dir nie wieder vertrauen, nachdem du mich so hintergangen hast. Du hast mit mir geschlafen und mich dann bestohlen. Für diesen Praktikumsplatz oder was auch immer deine miesen Hintergedanken waren.«

Ein Schatten huschte über sein Gesicht, aber er erwiderte nichts.

»Wenn wir schon dabei sind: WARUM hast du es getan? Warum, verdammt noch mal?« Ich starrte ihn an und legte die Hand auf meine Brust, unter der mein Herz raste.

»Es war zu deinem Besten, glaub mir.«

»Zu meinem B-E-S-T-E-N?«, kreischte ich.

»Schht«, machte Jackson. »Hier ist nicht der richtige Ort, um das zu besprechen.«

Ich schnaubte. »Ich dachte, wir sind allein?« Ich fuhr mir mit der Hand durchs Haar. »Weißt du was? Eigentlich ist es auch egal. Zumindest in dieser Situation können wir uns noch anders entscheiden. Es ist nicht zu spät«, versuchte ich ihn mit zittriger Stimme zu überzeugen.

Jackson schwieg.

»Wenn wir jetzt zur Polizei gehen, können wir vielleicht einen Deal mit ihnen machen und kriegen nur eine Bewährungsstrafe, möglicherweise versprechen sie uns sogar Immunität. Staatsanwälte lieben Kooperationsbereitschaft, das müsstest du eigentlich wissen.«

»Auf keinen Fall«, sagte Jackson bestimmt. »Sie würden uns kein Wort glauben, Lumen.« Aufgebracht funkelte er mich an.

»Ich weiß nicht, ob ich damit leben kann«, gab ich zu. »Ich —« Plötzlich stach mir etwas auf Jacksons Jeans ins Auge, und ich brach ab. Am Oberschenkel war ein dunkler Fleck. War das Erde? Oder Blut? Wahrscheinlich waren sie dreckig geworden, schließlich hatte hauptsächlich er Ángels leblosen Körper getragen. »Was, wenn wir nie herausfinden, wer es war?«, fragte ich verzweifelt.

Jackson wich meinem Blick aus.

»Soll er dann für immer in dieser Gefriertruhe verrotten?« Der Gedanke daran war so schlimm, dass mein Herz mit einem Mal wieder schneller schlug. »Oder noch besser: Dein Vater findet ihn. Die Hütte gehört immerhin ihm.«

Jackson stieß ein freudloses Lachen aus. »Er ist *nie* da. Er hasst diesen Ort.«

»Ach ja?«

»JA.« Jackson presste die Lippen fest aufeinander »Weil Mom es hier geliebt hat.«

Ich blieb stumm.

»Er kommt nicht her. Wenn du mir schon nicht vertraust, dass wir Ángels Mörder fassen, dann glaub mir wenigstens das.«

Wir sahen uns noch für einen Moment an, bevor Jackson mich am Arm weiterzog. »Je länger wir hier herumstehen, desto gefährlicher wird es.«

KAPITEL 3



Jackson

Ich hatte Mühe, nicht laut loszuschreien. Wie hatte dieser Abend dermaßen schief laufen können? Auch wenn ich es Lumen gegenüber nicht zugab, hatte sie recht. Wir standen beide schon jetzt mit einem Bein im Gefängnis. Als ich die Nachricht von Ángels Nummer bekommen hatte, war ich kurz entschlossen die eineinhalb Stunden von unserer Wohnung in New Haven bis nach Williamsburg gefahren. Natürlich war es mir sofort komisch vorgekommen, dass er sich meldete – aber dass jemand Ángel tatsächlich getötet hatte und uns nun den Mord anhängen wollte, hätte ich niemals erwartet. Was für ein verfluchter Albtraum!

Lumen hatte geweint, als ich seinen Körper in den Teppich eingewickelt hatte und sie mir helfen sollte, ihn in den Fahrstuhl und dann zu meinem Auto zu hieven. So aufgelöst, wie sie gewesen war, war es ein Wunder, dass niemand auf uns aufmerksam geworden war. Was für ein fucking Glück, dass ich heute allein gefahren war. Dass ich aus Connecticut gekommen und nicht schon in der Stadt gewesen war, nicht bei Frank im Wagen gesessen hatte.

Erst mal war ich eine Weile einfach gefahren, ohne ein Ziel vor Augen zu haben. Die Gewissheit, eine Leiche im Wagen zu trans-

portieren, und Lumens Schluchzer hatten es mir unmöglich gemacht, auch nur einen klaren Gedanken zu fassen. Ich war immer unter der Geschwindigkeitsbegrenzung geblieben und hatte peinlich genau alle Verkehrsvorschriften befolgt, aus Sorge, von der Polizei angehalten zu werden. Irgendwann war mir dann unsere Hütte eingefallen.

Mom hatte das Naturschutzgebiet geliebt, weshalb sie meinen Vater überredet hatte, die kleine Hütte zu kaufen, die vereinzelt in einem riesigen Waldstück stand und die sie und ich bei einer Wanderung entdeckt hatten. Er war nur ein einziges Mal da gewesen – und ihm war jeder Zentimeter des Hauses zuwider gewesen. Mein Vater empfand es als zu isoliert, zu schlicht, zu gewöhnlich. Und es hatte Mom und mich glücklich gemacht. Etwas, das er noch mehr zu hassen schien als die unspektakuläre Einöde.

Einmal war die Hütte sogar unsere Zuflucht gewesen, nachdem mein Vater Mom so sehr verprügelt hatte, dass sie im Krankenhaus gelandet war. Ich hatte die Angst in ihren Augen deutlich gesehen. Damals hatte ich nicht verstanden, was mir ihre Blicke sagen sollten, doch mittlerweile wusste ich, dass sie befürchtete, er würde sie irgendwann töten.

Mom und ich hatten ein paar schöne, fast unbeschwerte Tage in der Hütte verbracht, bis mein Vater uns gefunden hatte. Er hatte Mom gedroht, er würde das Haus niederbrennen, wenn sie es nur noch ein einziges Mal wagte, dorthin zu fahren. Und meine Mutter hatte gewusst, dass er seine Drohungen immer wahr machte.

Heute war ich zum ersten Mal seit zwölf Jahren wieder dort gewesen, und obwohl ich gerade ganz andere Sorgen hatte, hatte es mir einen Stich versetzt. Die Wut, die ich wegen meines Vaters empfand, war grenzenlos – aber wenn ich daran dachte, dass er

sogar Moms letzte Jahre auf dieser Erde zur Hölle gemacht hatte, zerriss der Hass mich fast.

Für den Bruchteil einer Sekunde war ich wieder der kleine, eingeschüchterte Junge von damals gewesen. Bis Lumen weinend zusammengebrochen war und ich mich hatte zusammenreißen müssen. Weil ich ihr das nicht hatte zumuten wollen, hatte ich die Leiche mehr oder weniger ohne sie zur Kühltruhe geschleppt und hineingehievt, während mir so schlecht gewesen war, dass ich alle paar Sekunden dachte, ich würde mich gleich übergeben – oder umkippen. Im Endeffekt hatte ich es ohne das eine oder andere geschafft.

Mir war klar, dass Lumen davon ausging, dass mir das alles nichts ausmachte. Aber ich wollte ihr gegenüber einfach nicht zeigen, wie es tatsächlich in mir aussah. Wenn ich jetzt auch noch durchdrehte, waren wir beide am Arsch. Einer von uns musste einen kühlen Kopf bewahren, wenn wir das Ganze irgendwie unbeschadet überstehen wollten. Unbeschadet im Sinne von nicht tot oder weggesperrt. Um ein Trauma und Albträume würde Lumen ganz sicher nicht herumkommen – und auch meine Liste würde sich deutlich erweitern.

Für den Bruchteil einer Sekunde schloss ich die Augen. Noch vor drei Wochen hatte ich mich auf das Studium und meinen Plan konzentriert. Ich hatte nicht auf die Gefühle von jemand anderem Rücksicht nehmen müssen. Jetzt ... war alles anders. Wir saßen nicht nur in der Scheiße, ich hatte auch das übermächtige Bedürfnis, Lumen zu beschützen. Sie war der reinste Mensch, den ich kannte, und sie hatte das alles nicht verdient. Nicht mich, nicht in Gefahr zu leben, nicht für ein Verbrechen verurteilt zu werden, das sie nicht begangen hatte.

Ich warf Lumen einen Seitenblick zu, die sich gerade wieder in Bewegung gesetzt hatte. Immer wieder wandte sie sich um

und strahlte dabei eine extreme Unruhe aus. Das Wort *Angst* stand ihr praktisch auf die Stirn geschrieben. Wie von selbst öffnete sich mein Mund, doch ich schloss ihn sofort wieder. Versicherte ihr nicht, dass hier niemand sein konnte, dass das unmöglich war. Stattdessen seufzte ich. Es war zwecklos, denn sie glaubte mir ohnehin nicht.

Wenn sie bloß wüsste, dass ich ihr eigentlich einen Gefallen getan hatte, indem ich den USB-Stick an mich genommen hatte. Sonst wäre etwas viel Schlimmeres passiert. Ich schüttelte den Kopf, um die Gedanken an den Anruf zu verdrängen, den ich von meinem Vater bekommen hatte, als ich in der Pizzeria darauf gewartet hatte, dass sie zurück von der Toilette kam.

In zehn Minuten würden wir wieder beim Auto sein, das ich auf einem kleinen Parkplatz an der Quaker Lake Road abgestellt hatte. Von dort aus hatten wir zwar eine Dreiviertelstunde ins Innere des Waldes gebraucht, wo die Hütte stand, allerdings wurde hier im Gegensatz zu den größeren Parkplätzen, wie dem am Appalachian-Trail-Bahnhof, nicht kontrolliert.

Sobald wir im Wagen saßen, würde ich mit Lumen zurück nach New Haven fahren, so viel war klar. Aber wie ging es dann weiter? Am Montag würde das Praktikum losgehen – wie sollten wir es in ein paar Tagen schaffen, Ángels Mord aufzuklären? Und wie gefährlich würde das für uns werden? Dass Ángel etwas herausgefunden hatte, das er nicht wissen sollte, war klar. Wenn wir seinen Mörder finden wollten, mussten wir höllisch aufpassen, sonst wären wir die Nächsten.

Als sich kalter Schweiß auf meiner Stirn bildete, wusste ich nicht, ob es an der Unruhe lag, die sich in mir ausbreitete, oder an der körperlichen Erschöpfung.

Der Schein meiner Taschenlampe streifte den Boden, als ich den Arm ein Stück sinken ließ. Da hörte ich es. Ein Knacken,

das nicht von unseren Schritten kam. Ein Stück weiter rechts im Dunkeln.

Abrupt blieb ich stehen, wandte mich zur Seite. Plötzlich fühlte mein Nacken sich steif an, und der Herzschlag pulsierte in meinen Ohren. Hatte sich Lumen das Geräusch vorhin doch nicht eingebildet? Alarmiert machte ich ein paar Schritte auf das Gebüsch zu, hinter dem sich eine Reihe von Bäumen auftat. Ich lauschte, leuchtete in die Dunkelheit, aber da war nichts.

Schnell setzte ich mich wieder in Bewegung und schloss zu Lumen auf. Bestimmt spielte mir mein Kopf einen Streich.

»Hast du auch etwas gehört?« Lumens panische Stimme hallte durch die Nacht.

»Vermutlich ein Reh«, sagte ich schnell und versuchte, überzeugend zu klingen.

»Nur ein Reh«, wiederholte ich, war mir aber zum ersten Mal heute Abend nicht sicher, ob es stimmte.

Normalerweise verging die Fahrt von New York bis nach New Haven wie im Flug. Heute Abend kamen mir die eineinhalb Stunden jedoch endlos vor. Wahrscheinlich, weil Lumen wie in Trance neben mir saß, den Blick starr aus dem Fenster gerichtet.

»Möchtest du was trinken?«, fragte ich irgendwann in die Stille hinein, weil sie nach den ganzen Strapazen Durst haben musste.

»Auf der Rückbank liegt eine Flasche Wasser«, schob ich noch hinterher, als sie nicht antwortete.

Doch Lumen zuckte nicht einmal mit der Wimper und blieb stumm, als würde sie mich gar nicht hören.

»Wenn du Hunger hast, kann ich auch irgendwo anhalten.« Mein Griff um das Lenkrad wurde fester. Obwohl ich sowieso

nichts herunterbekommen würde, hätte ich mich gern ein bisschen abgelenkt. Denn auch wenn ich schon viel Scheiße erlebt hatte, waren die letzten Stunden selbst für mich hart gewesen. Ich hatte definitiv Respekt vor dem Moment, in dem ich allein sein würde. Auch wenn Lumen apathisch neben mir saß, gab mir ihre Nähe irgendwie Halt. Mir war immer noch schlecht, mein Puls noch unangenehm schnell, und jedes Mal, wenn ich die Augen schloss, sah ich Ángel vor mir. Ich hatte sogar noch den verfluchten Geruch nach Blut in der Nase – vielleicht drehte sich mir deshalb ständig der Magen um.

Würde ich diese Bilder je vergessen? Ich seufzte und warf Lumen einen Seitenblick zu. Sie wollte nichts mehr hören – vor allem nicht von mir.

Ich werde dir nie wieder vertrauen, hatte sie vorhin zu mir gesagt. Und ich verstand es. Ich verstand es wirklich. Um sie zu schützen, hatte ich in Kauf genommen, dass sie mich hasste, und das bereute ich nicht. Ich dachte, es wäre besser für sie, wenn sie nichts mehr mit mir zu tun hatte. Ich blinzelte, weil sich die Erinnerung an den Anruf meines Vaters in meinen Kopf stahl. Seine kalten Worte.

Ich habe Nachforschungen über deine Freundin eingeholt, Jackson. Ihre Familiengeschichte ist ... sagen wir lehrreich. Wusstest du, dass ihr Vater seine Zulassung verloren hat? Dass er öffentlich gedemütigt wurde?

Die Stille vor seinem letzten Satz jagte auch jetzt wieder einen kalten Schauer über meine Wirbelsäule.

Du solltest dich besser von ihr fernhalten. Nicht, dass ihr dasselbe passiert.

Jeder andere hätte geglaubt, dass mein Vater tatsächlich besorgt um mich war. Doch weil ich ihn kannte, wusste ich, dass es eine Drohung gewesen war. Robert Alexander Carter hätte sie zerstört, wenn er erfahren hätte, was sie gegen ihn in der Hand hatte. Und sie wäre bereit gewesen, ihr Wissen mit allen Mitteln einzusetzen. Denn für sie stand nicht nur die Gerechtigkeit für die Opfer von *Pink Shield* auf dem Spiel, sondern auch für ihre Familie. Sie wäre diesen Weg bis zum Ende gegangen, doch allein hätte sie keine Chance gegen die zerstörerische Kraft meines Vaters gehabt.

Also war ich bereit gewesen, Lumens Hass auf mich zu ziehen und nie wieder mit ihr zu sprechen. Ich verstand, warum sie mich von sich wegstieß. Ich hätte es an ihrer Stelle auch getan. Aber dafür war sie sicher.

Doch dann hatte Laura uns beide für das Praktikum ausgewählt – weil wir laut ihr so ein gutes Team waren – was für eine fucking Ironie des Schicksals. Wie sollte ich Lumen jetzt beschützen? Ich konnte nur hoffen, dass die Kanzlei ihr etwas mehr Schutz bot, als wenn sie im Alleingang mit den Daten von dem USB-Stick gehandelt hätte. Aber Ángel konnte die Kanzlei auch nicht schützen, und nun versuchte auch noch jemand, uns einen Mord anzuhängen. So eine verfluchte Scheiße.

Ein Problem nach dem anderen. Zuerst musste ich herausfinden, wer Ángel das angetan hatte. *Denk nach, Jackson*, schrie mein Inneres mich an. *DENK VERDAMMT NOCH MAL NACH!*

Aber ich hatte keine Ahnung, was meine nächsten Schritte sein sollten. Es war, als wäre mein Gehirn wie leer gefegt. Je länger ich versuchte, einen Plan zu entwickeln, desto stärker wurde das Gefühl von Ohnmacht. Schweiß bildete sich auf meiner Stirn. Ich nahm eine Hand vom Lenkrad und rieb mir damit über das Gesicht.

Die Putzkraft von *Pink Shield* war die letzte Person, die Ángel lebend gesehen hatte. *Anna*, fiel mir ihr Name kurz darauf ein. Ich musste ihr so schnell wie möglich einen Besuch abstatten. Am besten direkt am Montag nach dem ersten Praktikumstag in der Kanzlei. Dass sie diejenige war, die ihn getötet hatte, bezweifelte ich, aber sie *musste* mehr wissen. Mehr als wir in jedem Fall.

Bei dem Gedanken daran, zu dieser Verbrecherorganisation zu fahren, zog sich etwas in mir zusammen. War es überhaupt sicher, sich mit Anna in Verbindung zu setzen? Ángel hatte es anscheinend das Leben gekostet. Doch ich musste es tun. Um Lumen zu retten, um mich selbst zu retten. Um die Welt vor meinem Vater zu retten. Ich musste erst das aufklären, bevor ich mit meinem eigentlichen Plan fortfahren konnte. Vom Knast aus konnte ich meinen Vater nicht leiden lassen. Ich musste bei meinen Recherchen einfach klüger vorgehen als Ángel. Anscheinend hatte er keine Ahnung gehabt, wie weit hier jemand bereit war, zu gehen, um etwas zu vertuschen. Aber ich wusste jetzt, was auf dem Spiel stand.

Zum hundertsten Mal sah ich zu Lumen rüber. Keine Ahnung, wie viel Zeit vergangen war, seit sie zuletzt gesprochen hatte. Ihre Hände lagen immer noch in ihrem Schoß, und ich war mir ziemlich sicher, dass sie sich die letzte Stunde nicht einen Zentimeter bewegt hatte. Es war fast unheimlich, wie reglos sie neben mir sitzen konnte.

»Lumen?« Ich war es selbst leid, ständig ihren Namen zu sagen, aber ich konnte diese Stille nicht länger ertragen.

Sie starrte aus dem Fenster, als gäbe es da mehr zu sehen als die Lichter der Fahrzeuge auf der Gegenfahrbahn, die in regelmäßigen Abständen an uns vorbeizogen. Ihr dunkles, welliges Haar stand zu allen Seiten ab, und obwohl ich nur ihr Profil sah, konnte ich erkennen, wie blass sie war. Etwas in mir zog sich

zusammen, und ich musste das Bedürfnis unterdrücken, die Hand nach ihr auszustrecken. Stattdessen stellte ich das Radio an, und Sekunden später lief ein Song, den ich nicht kannte. Nach ein paar Takten hielt ich die fröhliche Melodie nicht mehr aus und stellte das Radio wieder aus.

Als ich ein weiteres Mal zu ihr rübersah, wusste ich, dass ich das nicht mehr für den Rest der Fahrt aushalten würde. Ich war kein Fan davon, über Gefühle zu reden. Aber zum einen konnte ich es nicht ertragen, Lumen so zu sehen, und zum anderen durfte sie unter der Last des Abends nicht zusammenbrechen. Denn dann wäre alles umsonst gewesen. Kurz entschlossen setzte ich den Blinker, steuerte den Wagen auf den Seitenstreifen und brachte ihn zum Stehen. Das schien Lumen aus ihrem Trancezustand zu reißen.

»Was machst du?«, wollte sie kühl wissen, ohne den Blick vom Fenster abzuwenden.

Jetzt war nur noch das Ticken des Motors und das Geräusch der vorbeirauschenden Autos zu hören.

»Lumen, du siehst aus wie ein Geist«, verkündete ich mit rauer Stimme. »Ich weiß, du vertraust mir nicht. Aber rede mit mir. Wir stecken hier zusammen drin.«

Endlich. Endlich fuhr sie zu mir herum. Ihr fahles Gesicht wirkte teilnahmslos. »Entschuldige, Jackson, dass ich nach diesem traumatischen Erlebnis nicht die Kraft habe, mich mit dir zu unterhalten.«

»Ich habe dieses traumatische Erlebnis zufällig auch erlebt, Lumen. Ich war dabei.«

Langsam wurde ich wütend. Gegenseitige Vorwürfe brachten uns wirklich nicht weiter.

Mein Blick begegnete ihrem. Ihrer wirkte gleichzeitig dunkel, müde und verletzt. »Du hast mich dazu gedrängt, diesen Fehler